

Der Sinn steckt im Detail. Zu Nehrlichs Untersuchung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa

Mareike Giertler

Abstract:

Nehrlichs Studie Zu Funktion und Bedeutung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa leistet sowohl einen wichtigen Beitrag zur Kleistforschung als auch zur aktuellen Schriftbildlichkeitsforschung, die sich auf die Materialität und Sichtbarkeit von Schrift konzentriert. Indem Nehrlich druckbildliche Merkmale wie Fraktur, Sperrsatz, Ligatur und Zeichensetzung in der von Kleist autorisierten Ausgabe der Erzählungen (1810/11) zum Ausgangspunkt seiner Textanalysen macht, gelangt er zu überzeugend neuen Ergebnissen und vermittelt zudem einen differenzierten Eindruck vom Schriftverständnis der Kleist-Zeit. Seine Verknüpfung von Interpretation und Edition schärft die Aufmerksamkeit für das Schriftbild historischer Drucktexte sowie typographisch gelenkte Leseprozesse.

How to cite:

Giertler, Mareike: „Der Sinn steckt im Detail. Zu Nehrlichs Untersuchung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa [Review on: Nehrlich, Thomas: „Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.“ Zu Funktion und Bedeutung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms, 2012.]“. In: KULT_online 38 (2014).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2014.825>

© beim Autor und bei KULT_online

Der Sinn steckt im Detail. Zu Nehrlichs Untersuchung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa

Mareike Giertler

Nehrlich, Thomas: „Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.“ Zu Funktion und Bedeutung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms, 2012 (Germanistische Texte und Studien, Bd. 88). 200 S. mit 9 Abb., broschiert, 24.80 EUR. ISBN: 978-3-487-14794-9

In der über 200-jährigen Editionsgeschichte von Kleists Erzählungen hat sich deren Erscheinungsbild auf vielfältige Weise gewandelt: Neben Änderungen von Format, Satzspiegel und Schriftgröße wurden die Texte von Fraktur in Antiqua übertragen, Sperrsatz gegen Kursivsatz ausgetauscht, vermeintliche Druckfehler emendiert und die Interpunktion vereinheitlicht. Dabei ist vieles von dem verlorengegangen, was bei genauer Betrachtung wesentlich zum Verständnis der Texte beiträgt. Nehrlich plädiert daher gleich zu Beginn seiner Monographie für eine Erweiterung des Textbegriffs, der „nicht nur den Wortlaut, sondern auch das Schriftbild einschließt“ (S. 8). In Bezug auf Drucktexte ist damit das Ziel der Studie verbunden, anhand von Kleists Prosa „die Typographie als Gegenstand der literarischen Hermeneutik darzustellen und zu rechtfertigen“ (S. 19). Im Rahmen der methodischen Vorüberlegungen werden zunächst am Beispiel von Kleists Anekdoten die interpretatorischen Konsequenzen der Transliteration von Fraktur in Antiqua aufgezeigt, um anschließend auf der Textgrundlage der zweibändigen Gesamtausgabe der Erzählungen von 1810/11 die Funktionsweise von drei typographischen Merkmalen – Sperrsatz, Anführungszeichen und Gedankenstrichen – systematisch zu untersuchen.

Den Auftakt des analytischen Teils bildet der Sperrsatz, bei dem durch erweiterte Buchstabenzwischenräume einzelne Worte, Wortgruppen oder ganze Sätze hervorgehoben werden. So häufig dieses Auszeichnungsmerkmal in Kleists Erzählungen vorkommt, so vielseitig sind seine Funktionen, die Nehrlich anhand zahlreicher Textbelege herausarbeitet. Er unterscheidet dabei zwischen der Verwendung von Sperrsatz in der Figurenrede, die als „Vehikel für Affektsprache“ (S. 64) einzelnen Worten Nachdruck verleiht, und der Hervorhebung von Eigennamen, wodurch neue Personen eingeführt und Verwandtschaftsverhältnisse sowie Standesunterschiede angezeigt werden. Besondere Aufmerksamkeit erfährt hierbei die Erzählung „Der Findling“, in der der Name des Waisenkindes erst dann gesperrt erscheint, wenn dieses sich eine eigene und zugleich fremde Identität anzueignen versucht. In einer philologisch anspruchsvollen Lektüre gelingt es Nehrlich nachzuweisen, dass die Sperrung „exakt den Augenblick kennzeichnet, in dem sich die nachträgliche Namensgebung und Identitätsübernahme vollziehen“ (S. 76).

Im Mittelpunkt des darauffolgenden Kapitels stehen die Anführungszeichen, deren unkonventioneller Gebrauch sie allererst zu einem typographischen Gestaltungsmerkmal von semantischer Relevanz macht. Während sie als Interpunktionszeichen Zitat und direkte Rede kennzeichnen, steht in Kleists Dialogen bei weitem nicht jede Äußerung in Anführung. Es besteht vielmehr ein „deutliches Abhängigkeitsverhältnis zwischen der prominenten Stellung einer Figur innerhalb einer Erzählung und der privilegierten Kennzeichnung ihrer Äußerungen oder Schriften mittels Anführungszeichen“ (S. 84). Darüber hinaus können unvollständige Anführungen, die auf den ersten Blick wie Setzerfehler wirken, durch das Fehlen der öffnenden bzw. schließenden Anführungszeichen Machtverhältnisse zwischen den Figuren anzeigen. Nehrlich zeigt dies eindrücklich anhand der Erzählung „Die Verlobung in St. Domingo“ auf, in der die isolierten Abführungszeichen den „schleichend einsetzenden Machtverfall“ (S. 89) der Mutter dokumentieren. Bei der Wiedergabe schriftlicher Äußerungen, die Nehrlich am Beispiel von „Michael Kohlhaas“ untersucht, dient zudem der strategische Einsatz von Anführungszeichen der Rezeptionssteuerung, indem die Glaubwürdigkeit des zitierten Textes und mit ihm die Autorität des Verfassers gestärkt bzw. geschwächt werden.

Als drittem typographischem Textmerkmal geht Nehrlich den Gedankenstrichen in Kleists Erzählungen nach. Der Analyse vorangestellt ist ein kurzer historischer Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Gedankenstriche, deren Funktionen sich mit denen von Auslassungspunkten überschneiden. Welche Aufgabe ihnen jeweils bei Kleist zukommt, ist davon abhängig, ob sie innerhalb oder außerhalb der Figurenrede stehen. Ist letzteres der Fall, so dienen sie meist der Orientierung, indem sie vor allem bei langen Gesprächssequenzen den Sprecherwechsel ankündigen. Im Rückgriff auf Genettes Erzähltheorie zeigt Nehrlich außerdem die narrative Ordnungsfunktion von Gedankenstrichen auf, wenn diese Zeitsprünge, Gleichzeitigkeit sowie Perspektivenwechsel anzeigen und dabei in ihrer Wirkung filmischen Mitteln wie Kameranenschwenk oder Schnitt vergleichbar sind. Unter dem Stichwort „Mimesis“ als nachahmender, direkter Rede fasst Nehrlich die nicht-sprachlichen Aspekte in Kleists Darstellung der Figurenrede zusammen, die mittels Gedankenstriche wiedergegeben werden. Insofern sie Sprachlosigkeit, Redeabbruch und -unterbrechung kennzeichnen und damit den Oralitätseffekt steigern, tragen gerade jene genuin schriftlichen Zeichen, die keine lautliche Entsprechung haben, dazu bei, „die mediale Differenz zwischen schriftlichem Text und mündlicher Rede zu verringern“ (S. 152). Ein eigenes Teilkapitel widmet Nehrlich abschließend dem berühmten Gedankenstrich am Anfang der „Marquise von O...“, der als typographisches Mittel zur Lektüre- und Aufmerksamkeitslenkung das Prinzip der Linearität unterläuft und sich als das „tatsächliche Ende“ (S. 160) der Erzählung erweist.

In der Fülle von Einzelbeobachtungen und der Genauigkeit der Textanalysen liegt der große Gewinn dieser Studie, die sich erstmalig systematisch mit detailtypographischen Textmerkmalen in Kleists Prosa auseinandersetzt. Damit leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Schriftbildlichkeitsforschung. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen auf eindrucksvolle Weise, dass die aus philologischer Sicht besonders reizvollen Irritationsmomente literarischer Texte nicht nur auf lexikalischer Ebene zu finden sind, sondern sich auch

im Schriftbild manifestieren. Von dort aus erlangen sie eine eigene Bedeutungsebene, die es sowohl bei der Interpretation als auch bei der Edition der Texte zu berücksichtigen gilt.